

**Susanne Reiter: Die beiden Michelsberger Anlagen von Bruchsal ‚Aue‘ und ‚Scheelkopf‘: Zwei ungleiche Nachbarn.**

Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg 65. Hrsg. vom Regierungspräsidium Stuttgart – Archäologische Denkmalpflege. Konrad Theiss Verlag, Stuttgart, 2005. 225 S, 151 Tafeln, 52 Tabellen, 51 Diagramme, 16 z. T. farb. Abbildungen, 4 Beilagen. ISBN 3-80621-739-4, EUR 46,00.

Daniel Schyle

Die beiden Michelsberger Erdwerke von Bruchsal „Aue“ und „Scheelkopf“ sind Teil einer kleinräumigen Konzentration bedeutender Michelsberger Fundstellen rund um Bruchsal, zu der auch der eponyme Michelsberg bei Untergrombach selbst und schließlich noch das Grabenwerk von Heidelberg „Altenberg“ gehören. Ähnliche kleinräumige Zusammenballungen von mehreren Michelsberger Erdwerken gibt es u. a. in der Nähe von Heilbronn (Hetzenberg, Ilsfeld und Klingenberg: BIEL 1998) und im rheinischen Braunkohlerevier (Koslar 10, Inden 9, Lich-Steinstraß und Jülich: ECKERT 1990). Von den Bruchsaler Grabenwerken ist neben dem forschungsgeschichtlich bedeutenden Michelsberg vor allem das 1986 im Rahmen von systematischen Befliegungen entdeckte „Aue“ von zentraler Bedeutung, dessen Gräben von 1987 bis 1993 vollständig ausgegraben wurden (BEHREND 1991; 1998). Insbesondere die dort entdeckten Bestattungen und Befunde an den Grabenköpfen (BEHREND 1991) sind bisher einzigartig. Im Gegensatz zu „Aue“ ist das Grabenwerk von „Scheelkopf“ zwar nur noch rudimentär erhalten, aber aufgrund seiner Nähe zu „Aue“ und der deutlich andersartigen Funde nicht weniger interessant. Um so erfreulicher ist, dass jetzt bereits die Publikation der Knochenfunde (STEPPAN 2003) und mit dem vorliegenden Band nun auch die Auswertung der übrigen Funde und Befunde vorliegt.

Der Titel der 1998 abgeschlossenen Heidelberger Dissertation von Susanne Reiter ist allerdings ein wenig missverständlich: Tatsächlich handelt es sich um die Fundvorlage der beiden Michelsberger Grabenwerke Bruchsal „Aue“ und „Scheelkopf“, die Befunde werden bedauerlicherweise nur kurz und am Rande abgehandelt. Obwohl an keiner Stelle im Buch explizit ausgedrückt, wurde die Arbeit für den Druck offenbar nicht wesentlich aktualisiert: Literatur ist bis etwa 1996 zitiert, ein einziges Zitat stammt von 2002. So sind die Ergebnisse einiger grundlegender Arbeiten (als *pars pro toto* sei nur die Arbeit von

HÖHN 2002 genannt), die parallel bzw. zwischen Abschluss der Arbeit 1998 und der Publikation entstanden sind, nicht mehr berücksichtigt.

Das Buch ist in vier Teile untergliedert. Nach dem Vorwort von J. Biel und einer Einführung (S. 11-14) behandelt Teil I „Die Keramik der Michelsberger Kultur aus der Grabenanlage von Bruchsal-Aue“ (S.15-146). Dieser Teil ist bereits 1998 als Mikrofiche-Ausgabe erschienen. „Die Michelsberger Fundstelle von Bruchsaal-Scheelkopf“ wird in Teil II (S. 147-188) beschrieben und die Steingeräte beider Fundstellen sind Thema des dritten Teils. Der vierte Teil (ab S. 211) umfasst Literaturliste, Konkordanzlisten, Tafeln und Beilagen.

Die Auswertung des mit 4292 bestimmbarer Gefäßeinheiten und 1255 Fragmenten äußerst reichen Keramikinventars von Bruchsal-Aue (S. 23-146) bildet den Kern des ersten Teils. Schon vorab - in den beiden ersten, sehr kurz gehaltenen Kapiteln „Forschungsgeschichte“ und „Die Anlage“ - vermisst man eine ausführlichere Beschreibung des Verlaufs der in Bruchsal-„Aue“ doch vergleichsweise langen und umfangreichen Ausgrabung und der dabei angewendeten Techniken. So lässt sich nur den einführenden Bemerkungen zum Katalog (S. 111) entnehmen, dass die Funde bei der Grabung offenbar nach Flächen, Grabenabschnitten und Schichten (ob natürliche oder schematische Abhübe welcher Stärke bleibt unklar) sowie sonstigen Befunden getrennt wurden. Sowohl in der Auswertung als auch im Katalog wird das Material aber nach Gefäßgattungen, nicht nach Grabungseinheiten vorgelegt. Lediglich auf den Tafeln sind die Funde nach „Komplexen“ sortiert, die im Wesentlichen offenbar den Inventaren ganzer Grabenabschnitte (von 50-70 m Länge) zwischen den Erdbrücken entsprechen. Obwohl teilweise abgebildet, beiläufig im Text erwähnt und aus den Vorberichten (z.B. Behrens, 1991) bekannt, werden die Keramikensembles der besonderen Befunde, für die gerade dieses Erdwerk so bekannt ist (in die Gräben eingetiefe Bestattungen, Ansammlungen von kompletten Gefäßen in den Grabenköpfen, die z.T. mit Auerochsenbukranien vergesellschaftet sind) nicht im einzelnen beschrieben und es ist auch nicht möglich, sie anhand des Katalogs aus dem Gesamtfundbestand zu extrahieren.

Aus der Erläuterung des Aufnahmesystems ist ersichtlich, dass die Autorin bei der Aufnahme durchweg eigene Wege gegangen ist: Sowohl die technischen Merkmale wie Magerung, Farbe, Härte etc. als auch die Formen und Verzierungen sind in einer Weise aufgenommen, die einen Vergleich zu dem gängigen Aufnahmesystem von LÜNING (1968), das später auch von ECKERT (1992) übernommen und

vor allem von HÖHN (2002) präzisiert und weiter entwickelt wurde, nur bedingt ermöglicht. Diese Vorgehensweise ist zwar in gewissem Maße nachzuvollziehen, weil aufgrund der großen Fundmenge in Bruchsal „Aue“ die Variabilität einzelner Formen eine andere Unterteilung der Grundformen ermöglicht, als sie von LÜNING 1968 vorgenommen wurde. Dieser hohen Variabilität hätte man allerdings auch durch einfaches Anfügen der bisher nicht definierten Typen an das Lünings'sche System oder durch Zusammenfassen von Typen gerecht werden können, wie es z. B. von ECKERT (1992) und HÖHN (2002) gehandhabt wurde.

Die Abhandlung der Keramik erfolgt weitgehend rein deskriptiv: Neben zahlreichen Histogrammen zu Wandstärken, Raddurchmessern und Härtegraden der verschiedenen Gefäßgattungen und Listen der verschiedenen Gefäßformen muss der Leser die übrigen Informationen allerdings mühsam aus Text und Tafeln extrahieren. Zu viele und z. T. überlange Fußnoten machen die Lektüre nicht leichter. Insbesondere die Konkordanz der Reiter'schen Gefäßformen zum Lünings'schen System hätte man sich der Übersichtlichkeit halber in tabellarischer Form gewünscht. Wegen der mangelnden Kompatibilität des Reiter'schen Aufnahmesystems zu dem verbreiteten System Lünings findet auch ein Vergleich mit Inventaren anderer Fundstellen überwiegend im Detail und nur qualitativ - meist in den überlangen Fußnoten - statt.

Unter der Überschrift „Qualitative Verteilung“ stellt die Autorin die Unterschiede der Inventare aus den drei verschiedenen Gräben heraus (Diagramm 39): Es wird deutlich, dass Formen der Älteren MK (von Reiter hier als „Typ 2-Keramik“ bezeichnet) im inneren Graben (Befund 2), die der jüngeren MK („Typ 1-Keramik“) im äußeren Graben (Befund 1) und im Quergraben (Befund 306) überwiegen, ohne sich jedoch jeweils völlig auszuschließen.

Nur kurz und sehr summarisch wird danach die quantitative Gesamtverteilung der Keramik innerhalb der Gräben abgehandelt. Die horizontale Verteilung innerhalb der beiden Erdwerksgräben wird in 5 Diagrammen (Diagramm 40-44) dargestellt, denen weder zu entnehmen ist, wie sie zustande gekommen, noch wie sie zu interpretieren sind, da die vertikale Achse der Diagramme weder Unterteilungen aufweist noch beschriftet ist. Im Text wird zwar erwähnt, dass die Menge der Keramik dabei auf die ausgegrabene Kubatur der Grabenabschnitte bezogen wurde, unklar bleibt jedoch, was für eine Größe (Anzahl oder Gewicht, Scherben oder Gefäße pro m<sup>3</sup>) auf der vertikalen Achse der Diagramme dargestellt wird. Erhellender ist da Plan 4 (Beilage 4 [Teil 1]), auf dem die Anzahl der erfassten Objekte/

m<sup>3</sup> in den verschiedenen Grabungsschnitten auf den Gesamtplan projiziert wird. Daraus ist ersichtlich, dass sich, wie im Übrigen bei den meisten Michelsberger Erdwerken auch, die Funde in der Regel an den Grabenköpfen zu beiden Seiten der Durchlässe häufen. Allerdings gibt es ausnahmsweise sowohl fundleere oder -arme Grabenköpfe als auch fundreichere Partien in den Grabenstrecken zwischen den Toren. Quer- oder Längsprofile der Gräben sind, bis auf drei exemplarische Ausnahmen (Abb. 8-10), nicht abgebildet.

Die vertikale Verteilung der Keramik auf die unteren, mittleren und oberen Partien der Gräben wird in ungewohnter Weise in Form von Punktwolken unterschiedlicher Dichte dargestellt, die auf schematische Längsprofile (Beilage 4 (Teil 2)) projiziert sind.

Im Kapitel zur Chronologie (S. 92-94) knüpft der Abschnitt „Interne Chronologie“ an die Beobachtungen im Abschnitt „Qualitative Verbreitung“ an; letztgenannter wäre infolgedessen besser im Kapitel Chronologie abgehandelt worden. Hier präzisiert die Autorin ihre Vorstellungen vom Verfüllungsgeschehen der beiden Gräben: Im inneren Graben findet sich die Keramik der älteren MK im Wesentlichen nahe der Grabensohle; die Gefäße sind häufig gut oder sogar vollständig erhalten. Dies spricht dafür, dass der Graben zu Beginn der älteren MK (= MK II; MK I ist nach Reiter nicht eindeutig nachzuweisen) entstanden ist. Nach einer ersten Verfüllungsphase im älteren Michelsberg, die auch intentionelle Niederlegungen von Gefäßen einschließt (kartiert in Plan 3 [Beilage 4, Teil 1]), wurde im jüngeren Michelsberg der äußere Graben angelegt. Nun gelangte Keramik der jüngeren MK sowohl in die oberen Verfüllungsschichten des inneren Grabens als auch zumindest z. T. intentionell auf die Grabensohle des äußeren Grabens. Gleichzeitig wurden aber auch noch Funde der älteren MK aus den heute durch Erosion vollständig beseitigten Befunden des Innenraums in beide Gräben gespült, was sich auch im schlechteren Erhaltungszustand der jeweils in den oberen Partien der Verfüllung befindlichen Funde widerspiegelt.

Diese Schlussfolgerungen zur Verfüllungsgeschichte der beiden Gräben sind generell durchaus plausibel und ohne weiteres nachzuvollziehen, allerdings werden die in einigen Profilen zu beobachtenden Ausbesserungen beider Gräben (S. 19, Abb. 9) bei der Rekonstruktion des Geschehens gar nicht berücksichtigt. Außerdem ist zumindest an zwei Stellen des jüngeren, äußeren Grabens (Tor A und A 4; Plan 5, Beilage 4 [Teil 2]) festzustellen, dass an der Grabensohle fast oder ganz ausschließlich Keramik der älteren Michelsberger Kultur ge-

funden wurde. Hier wäre von Interesse, ob es sich dabei um die dort in Plan 3 kartierten vollständigen, also vermutlich intentionell niedergelegten Gefäße gehandelt hat. In diesem Fall wäre davon auszugehen, dass auch mit dem Bau des äußeren Grabens noch am Ende der älteren Michelsberger Kultur begonnen wurde.

Überhaupt wären Beginn und Ende der Verfüllungs- und Ausbesserungsphasen möglicherweise schärfer zu fassen gewesen, wenn man versucht hätte, die Funde bei der Bearbeitung nach Erhaltungszustand und Fundlage in vermutlich intentionell niedergelegte Komplexe einerseits und eingeschwemmtes Material andererseits zu trennen.

Im folgenden Kapitel „Stellung innerhalb der Michelsberger Kultur“ versucht die Autorin, die Funde innerhalb der Michelsberger Kultur chronologisch zu platzieren. Hier zeigt sich, dass es ein Fehler war, bei der Typenbildung eigene Wege zu gehen, denn als Referenz verwendet sie die in ihren Grundzügen weitgehend akzeptierte und inzwischen von Höhn modifizierte Lüningsche 5-Stufen-Chronologie. So bleibt die relativchronologische Einordnung der Funde unbefriedigend vage und geht nicht über die bereits oben erwähnte Einteilung in ein älteres (=MK II) und jüngeres (MK III-IV) Michelsberg hinaus. Zu bemerken ist auch, dass absolute Daten in Reiters Diskussion der Chronologie keine Rolle spielen, es wird lediglich lakonisch auf deren Behandlung in Zusammenhang mit der Bearbeitung der Knochenfunde (durch K.-H. STEPPAN [2003] verwiesen (S. 94).

Eine Durchsicht der Tafeln bestätigt, dass keine Formen abgebildet sind, die mit Sicherheit jünger sind als Höhns Stufe 4a (= Anfang Lünung IV). Der Beginn von Bruchsal „Aue“ ist allerdings nicht mit Sicherheit erst in Stufe II zu datieren; angesichts zahlreicher fast vollständig erhaltener Flaschen mit Ösenkranz über (z.B. Taf. 50.5), auf (z. B. Taf. 50.4) oder dicht unterhalb (z.B. Taf. 32.7) des größten Bauchdurchmessers und zumindest einem klassischen Exemplar des Tulpenbeckers Lünung Typ 1.1 (Taf. 16.6) ist ein Beginn in MK I nicht auszuschließen. Allerdings sind Inventare aus MK I und dem Beginn von MK II auch in Höhns Korrespondenzanalyse kaum zu trennen (HÖHN 2002, 170). Da Bischheimer Material aber völlig fehlt (s. u.), ist wohl mit einem Beginn in Stufe Höhn 2a (=Beginn Lünung II) zu rechnen.

Ein vergleichsweise langer, in zwei Teile gegliederter Abschnitt widmet sich den „Äußeren Beziehungen“ der Fundstelle (S. 95-104). Unter der Überschrift „Beziehungen zu anderen Michelsberger Fundorten“ untersucht die Autorin im ersten Teil, ob an einem der zahlreichen anderen deutschen Michelsberger Grabenwerke Parallelen zu den Be-

funden von Bruchsal „Aue“ zu erkennen sind. Das geschieht ausschließlich im Text und ohne erkennbare Systematik; in der Regel werden die Quellen nacheinander referiert und nur sehr sparsam kommentiert. Der Leser vermisst schmerzlich eine Karte und Tabellen, die den Überfluss an Informationen übersichtlich angeordnet und die gezogenen Vergleiche nachvollziehbar gemacht hätten. So entspricht das Fazit der Autorin, dass es im Detail durchaus Ähnlichkeiten an manchen Fundorten gibt, an keiner Stelle aber eine genaue Übereinstimmung festzustellen ist, durchaus den Erwartungen, ohne dass es wirklich zu überprüfen wäre. Auf die im Vergleich zu anderen Michelsberger Erdwerken singulären Gräber von Bruchsal „Aue“ geht sie dabei überhaupt nicht ein.

Ähnlich verfährt sie im etwas längeren zweiten Teil „Fremdformen - Überregionale Beziehungen“. Hier fällt besonders unangenehm auf, dass die Fußnotentexte z. T. mehr Platz beanspruchen als der eigentliche Text. Sie hebt hervor, dass Anklänge an Bischheim in Bruchsal „Aue“ nicht festzustellen sind, konstatiert aber deutliche Bezüge zu Schussenried in Form zweier typischer Schussenrieder Krüge aus dem äußeren (jüngeren) Graben. Zu TBK, Pfyn/Altheim, Baalberge und Chasséen hingegen kann sie nur ganz allgemeine Bezüge bzw. Konvergenzen erkennen.

Im Kapitel „Interpretation der Anlage“ (S. 105-109) referiert sie zu Beginn die zahlreichen Funktionen, die in der älteren Literatur für Erdwerke im Allgemeinen und Michelsberger Grabenwerke im Besonderen erwogen worden sind. Für Bruchsal „Aue“ kommt sie zu dem Schluss, dass es sich aufgrund der großen Menge und Vielfalt an „schadhafter“ Keramik in der Verfüllung der Gräben wohl um eine „befestigte, dauerhaft oder saisonal regelmäßig bewohnte Anlage“ mit einer „gewissen Zentralortfunktion“ gehandelt habe. Dem ist wohl nur mit Mühe zu widersprechen; insbesondere die erheblichen Mengen an Vorratsgefäßen weisen in diese Richtung.

Am Ende des ersten Teils stehen eine kurze Zusammenfassung und der Katalog (S. 111-146). Zu den einleitend gemachten Bemerkungen hinsichtlich des Katalogs lässt sich hinzufügen, dass es grundsätzlich möglich ist, die auf den Tafeln abgebildeten Gefäße den Grabenabschnitten und Schichten zuzuweisen - alle im Katalog aufgeführten Stücke sind auch abgebildet; nicht abgebildete Stücke sind aber auch im Katalog nicht erfasst.

Der zweite Teil des Buchs (S. 147-188) befasst sich mit den keramischen Funden aus dem nur 800 m von Bruchsal „Aue“ entfernt ausgegrabenen Gra-

benstück vom „Scheelkopf“. Er ist gegliedert wie der erste Teil: Nach einem sehr kurzen einleitenden wird im nächsten Kapitel – ebenfalls sehr kurz – der Befund beschrieben: ein inmitten eines Neubaugebiets noch nicht überbauter, auf etwa 40 m Länge untersuchter Grabenabschnitt mit noch einem Durchlass innerhalb der Grabungsfläche. Hier wäre außer dem Plan der Grabungsfläche noch eine Karte zu wünschen gewesen, in der der ausgegrabene Grabenabschnitt in Relation zur Topographie eingezeichnet ist.

Das dritte Kapitel befasst sich dann gleich ausführlich mit der gefundenen Keramik. Das geschieht ebenfalls analog zum ersten Teil mit einem eigenen Aufnahmesystem sowohl zu den technischen Merkmalen als auch zu den Gefäßtypen. Bei letzteren fällt auf, dass die Autorin jetzt auch bei den meisten Grundformen keine weitere Unterteilung mehr vornimmt, wohl in erster Linie wegen der geringeren Materialmenge (322 bestimmbare Grundformen und 114 Rand-, Wand- und Bodenscherben). Das Material wird wieder als eine einzige Einheit nach Grundformen abgehandelt, was in diesem Fall wegen der begrenzten Grabungsfläche und Fundmenge und des einheitlichen Fundmaterials aber durchaus angemessen erscheint. Die Fundverteilung im Graben (Kapitel 4: Funde und Befunde, S. 162-163) unterscheidet sich von Bruchsal „Aue“: Die Masse der Funde findet sich nicht an der Grabensohle, sondern in den mittleren Schichten der Verfüllung. Ob es sich dabei um intentionell niedergelegte oder eingeschwemmte Funde handelt, wird nicht diskutiert. Ähnliche Befunde wie in „Aue“ liegen offenbar nicht vor. Im 5. Kapitel des zweiten Teils vergleicht Reiter die Funde zuerst mit „Aue“ und dann mit anderen Michelsberger Fundorten. Sie stellt fest, dass es zu „Aue“ nahezu keine Übereinstimmungen gibt und weist das Fundmaterial vom Scheelkopf der Munzinger Gruppe zu. Der Vergleich mit anderen Fundorten beschränkt sich auf eine Aufzählung von Fundorten der Munzinger Gruppe mit referierten Aussagen der jeweiligen Beobachter.

In der Tat entspricht das abgebildete Material (Tafel 113-134) dem spätesten Michelsberg (= Stufe 4b-c nach Höhn/Lüning Stufe IV spät und V) mit vielen flachbodigen, strichgerauhten Bechern, aber ohne Tulpenbecher und Ösenleistenflaschen und weist keinerlei Überlappungen mit dem Material von „Aue“ auf. Das Erdwerk auf dem Scheelkopf löst „Aue“ also zeitlich ab. Zu dieser Auffassung gelangt letztlich auch die Autorin im Kapitel zur Chronologie (S. 167-168). Auch den zweiten Teil beschließen eine kurze Zusammenfassung und ein Katalog. Letzterer ist nicht erkennbar nach Grabungseinheiten oder Fundnummern geordnet, umfasst aber of-

fenbar alle Funde, auch die nicht abgebildeten. Die Angaben ermöglichen es, die dort im Einzelnen beschriebenen Funde den ursprünglichen Grabungseinheiten zuzuordnen.

Die Steingeräte beider Fundstellen sind Gegenstand des dritten Teils. Nach einem kurzen Kapitel (S. 189) über die Forschungsgeschichte zu Michelsberger Steingeräten (die jüngste zitierte Arbeit ist von 1982) folgen ein Kapitel über „Material“, je eines zu den Felsgestein- und Silexartefakten und ein Kapitel zur Verteilung der Steinartefakte auf die Befunde. Den Abschluss bilden wieder eine Zusammenfassung und der Katalog.

Außer in den Tabellen, in denen die (im Übrigen belanglose) Verteilung der Stücke aus Felsgestein und aus Silex auf die Befunde in „Aue“ wiedergegeben wird, gibt es keinerlei tabellarische Übersichten zu den Steingeräten, quantitative Daten muss der Leser mühsam aus Text und Katalog extrahieren und selber addieren. Der Text referiert und diskutiert im Wesentlichen wieder die Ansichten anderer Autoren zu Rohmaterialbeschaffung, Werkzeugherstellung und -gebrauch innerhalb der Michelsberger Kultur allgemein – über die Steingeräte von Bruchsal „Aue“ und „Scheelkopf“ wird nur am Rande, rein deskriptiv (dabei häufig nicht in der üblichen Terminologie) und sehr allgemein berichtet. Alle Stücke sind aber im Katalog aufgeführt und auch bis auf wenige Ausnahmen abgebildet.

Die enthaltenen Informationen lassen sich wie folgt zusammenfassen: Ein aus der Arbeit nicht zu erschließender Anteil der 39 Silexartefakte aus „Aue“ – aus Bruchsal „Scheelkopf“ liegen nur ein vollständiger Mahlstein-Unterlieger und ein Klingenkratzer vor – besteht aus importiertem, westischen Feuerstein, darunter ein aus vier großen unbearbeiteten Klingen bestehendes Depot auf der Sohle des äußeren (jüngeren) Grabens und zwei Spitzklingen aus Rijkholt-Feuerstein. Bei zwei weiteren Stücken wird im Katalog als Material Plattenhornstein angegeben – anhand der Zeichnungen ist diese Bestimmung nicht zu überprüfen, da beide Stücke nur einseitig Rinde aufweisen. Unklar bleibt auch, ob es sich um den Arnhofer oder den Baidersdorfer Typ handelt.

Die Silexwerkzeuge setzen sich aus sechs Pfeilspitzen, fünf Spitzklingen, zwei Kratzern, einem Lackglanz und sieben retuschierten Klingen zusammen, bei den übrigen Stücken handelt es sich um unretuschierte Klingen- oder Abschlagfragmente und einen fraglichen, unregelmäßigen kleinen Kern. Das Formenspektrum entspricht dem in der Michelsberger Kultur Üblichen: Bei den Pfeilspitzen handelt es sich durchweg um flächig oder vollständig flächenretuschierte Stücke, ein Exemplar ist blattförmig,

alle übrigen dreieckig mit konkaver Basis. Außer den Pfeilspitzen liegen als „Typen“ nur noch die Spitzklingen, die beiden Kratzer und der Lackglanz vor, alle anderen Silices gehören in den Bereich der „Retuschierten Stücke“. Bemerkenswert ist die geringe Anzahl der Silexartefakte, die in deutlichem Gegensatz zum Reichtum an Keramik steht.

Obwohl das Rohmaterial einiger Beile aus „Aue“ in einem Aufsatz von BARANYI (1999) untersucht wurde – die Herkunftsgebiete werden im Odenwald und Nordhessen lokalisiert – wird im Katalog als Material durchweg „Felsgestein“, bei den Reib- und Mahlsteinen „Sandstein“ angegeben. Im Einzelnen handelt es sich um 13 Nacken-, acht Schneiden- und sieben sonstige Fragmente (Beilmittelteile oder -abschläge) sowie sechs mehr oder weniger vollständig erhaltene Beile, drei Axtfragmente, acht Klopffesteine, drei vollständige Mahlstein-Unterlieger sowie zwei größere und 20 kleinere Fragmente von Mahlstein-Unterliegern und schließlich sechs Felsgesteine unbekannter Funktion. Unter den Beilen sind sowohl spitznackige Formen als auch solche mit abgerundet rechteckigem Nacken.

In „Aue“ scheint folglich Feuerstein überwiegend oder nahezu ausschließlich in Form von Halbfertigprodukten aus z. T. ortsfremden Rohmaterialien eingebracht worden zu sein – Hinweise auf Grundproduktion sind vor Ort nicht vorhanden. Damit fügt sich das Inventar gut in das auch anderenorts beobachtete Rohmaterialverhalten der Michelsberger Kultur ein.

Die Lektüre des Bandes hinterlässt am Ende einen zwiespältigen Eindruck: Einerseits ist sehr zu begrüßen, dass die umfangreichen Funde von Bruchsal „Aue“ und „Scheelkopf“ in einem vergleichsweise kurzen Abstand zum Ende der Ausgrabungen in durchaus umfassender, sorgfältig redigierter und reich illustrierter Form vorgelegt wurden, andererseits ist zu bedauern, dass trotz der dabei erheblich aufgewendeten Mühe die Ergebnisse aufgrund methodischer Schwächen häufig sehr vage und viele Fragen unbeantwortet bleiben. So ist zu hoffen, dass die Befunde von Bruchsal „Aue“ in absehbarer Zeit einen Bearbeiter finden, dem es die vorliegende Arbeit erleichtern wird, die „Baugeschichte“ von Bruchsal „Aue“ präziser zu rekonstruieren, um dann auch die Zusammenhänge der vier Bruchsaler Grabenwerke mit den übrigen Michelsberger Siedlungsresten der näheren Umgebung (beiläufig kartiert von BEHREND 1991, Abb. 35) siedlungsarchäologisch aufzuarbeiten.

## Literatur

- I. BARANYI, Über die Gesteinsrohstoffe der Michelsberger Kultur von Bruchsal-Aue und vom Michelsberg bei Untergrombach. Fundber. Baden-Württemberg 23, 1999, 81-85.
- R. H. BEHREND, Erdwerke der Jungsteinzeit in Bruchsal. Arch. Inf. Baden-Württemberg 22, 1991.
- R. H. BEHREND, Neue Forschungen zur Michelsberger Kultur im Kraichgau. In: Die Michelsberger Kultur und ihre Randgebiete – Probleme der Entstehung, Chronologie und des Siedlungswesens. Kolloquium Hemmenhofen, 21.-23.2.1997. Materialh. Arch. Baden-Württemberg 43 (Stuttgart 1998) 115-120.
- J. BIEL, Michelsberger Erdwerke im Raum Heilbronn. In: Die Michelsberger Kultur und ihre Randgebiete – Probleme der Entstehung, Chronologie und des Siedlungswesens. Kolloquium Hemmenhofen, 21.-23.2.1997. Materialh. Arch. Baden-Württemberg 43 (Stuttgart 1998) 97-100.
- J. ECKERT, Überlegungen zu Bauweise und Funktion Michelsberger Erdwerke im Rheinland. Jschr. Mitteldt. Vorgesch. 73, 1990, 399-414.
- J. ECKERT, Das Michelsberger Erdwerk Mayen. Ber. Arch. Mittelrhein u. Mosel 3, 1990, 9-340.
- B. HÖHN, Michelsberger Kultur in der Wetterau. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 87 (Bonn. 2002).
- J. LÜNING, J., 1968: Die Michelsberger Kultur. Ihre Funde in zeitlicher und räumlicher Gliederung. 48. Ber. RGK 1967, 1-350.
- K.-H. STEPPAN, Taphonomie – Zoologie – Chronologie – Technologie – Ökonomie: Die Säugetierreste aus den jungsteinzeitlichen Grabenwerken in Bruchsal/Landkreis Karlsruhe. Materialh. Arch. Baden-Württemberg 66 (Stuttgart 2003).

Dr. Daniel Schyle  
Institut für Ur- und Frühgeschichte  
Universität zu Köln  
Weyertal 125  
D - 50923 Köln  
daniel.schyle@uni-koeln.de